Zeitschrift: Thurgauer Jahrbuch
Band: 64 (1989)

Artikel: Landschaft am Untersee und Rhein
Autor: Trapp, Werner
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-699395

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Landschaft am Untersee und Rhein

Skizzen zur touristischen Entdeckung einer Idylle

Von Werner Trapp, Konstanz

«Alles ist völlige Einheit im Mannichfaltigen ...»

«Dieser Untersee», notierte der Bodensee-Dichter Ludwig Finckh 1928, «hat vor den anderen einen Reiz voraus: den Duft einer ufernahen, milden und seligen Stimmung.» Ein Fremdenführer aus jener Zeit beschreibt die Qualitäten der Landschaft als «reizendes Ineinander von Land und Wasser. Kein uferloses Meer, keine Ebene mit fernem Horizonte, keine steilen, ragenden Wände; nein, das vielgestaltige, buchtenreiche Ufer, die Insel Reichenau, die aufsteigenden Basaltkegel des Hegaus vereinigen sich zu einem geschlossenen Bilde.» Und im Jahresbericht 1929 des Verkehrsvereins Untersee und Rhein lesen wir:
«Wenn der Untersee, das Kleinod der ganzen Bodenseegegend, auch etwas abseits liegt, wenn auch die großen Schnellzüge im Osten und Westen daran vorbeifahren, so sind wir darüber nicht untröstlich. Hier gibt es noch von der Kultur unberührte traute Plätzchen und stille Winkel, Seitenwege, auf denen der Barfüssige Alleinherrscher ist, wo unsere losen Hemdsärmel mit den losen Gedanken um die Wette flattern können und wo man zu mäßigen Preisen im schlichten Gasthaus bekömmliche Ferien verleben kann. Wenn die gehetzten Menschen unseres aufreibenden Zeitalters eine solche Gegend aufsuchen, ist es kein Wunder. Begreifen wir ihre Sehnsucht nach Ruhe, und gönnen wir ihnen neidlos ihre Gesundung.»
Der große Strom des modernen Tourismus, so scheint es, hat die verborgenen Reize jener Insel- und Uferlandschaft erst spät entdeckt. Für den Florentiner Frühhumanisten Francesco Poggio di Bracciolini, der im Jahre 1416 von Konstanz ins aargauische Baden unterwegs ist, um sich von einem Gichtleiden zu kurieren, sind Untersee und Rhein nicht mehr als eine schiffbare Strecke auf dem Weg nach Westen: «Am ersten Tag gelangten wir mit dem Boot nach einer Strecke von 24 000 Schritten zur Stadt Schaffhausen.»

Fasziniert berichtet er, «wie der Rhein von hoher Kante, von Felsen unterbrochen, herabstürzt, mit großem Lärm und Getöse, so daß man glauben könnte, er beklage und bejammere seinen eigenen Fall (...) und ich wundere mich nicht, daß man glaubt, die Anwohner ringsherum seien taub wegen des gewaltigen Lärms und Tosens.» Die Eindrücke auf dem Weg von Konstanz zum Rheinfall erwähnt er mit keinem Wort.
In Reiseberichten und -tagebüchern des 18. Jahrhunderts dagegen scheint eine neue Warnehmung und Wertschätzung dieser Landschaft auf. So bei Joseph Anton Koch, dem «großen Erneuerer der heroischen Landschaftsmale-

rei», der im Frühjahr 1791 der Hohen Karlsschule in Stuttgart entflieht, «um ein paar Tage die Freiheit im Lande der Freiheit» – der Schweiz – zu genießen. Seine Fußreise führt ihn vom Kloster Sallmannsweil (Salem) über Uhldingen nach dem Dorf Staad, wo er beim Rundblick von der nahen Allmannshöhe wohl sein ursprüngliches Reiseziel, die Stadt Zürich, vergißt: «Da eröffnete sich mir eine unermeßliche Aussicht. Die wie Sterne glänzenden Dörfer lagen mannichfaltig an den begrasten bergigen Ufern dieses großen Gewässers zerstreut. Wer wollte die mannichfaltigen Farben und lieblichen Formen zählen und nennen, die sich vor meinen Füßen erhuben und stufenweise von dem nahen saftigen Grün der Bäume und Wiesen und den grünblauen Wassern allmählig und bescheiden sich in den Äther verlieren. Diese ungeheure Mannichfaltigkeit macht doch ein Ganzes, die ganze Natur verbindet sich schwesterlich, kein einziger Teil wird untreu, um nur für sich zu bestehen. Alles ist völlige Einheit im Mannichfaltigen.»

Joseph Anton Koch, Fragment eines Skizzenbuches, Der Rheinfall von der Seite des Drahtzuges, 1791

Von Konstanz aus , wo er die Abtei Petershausen besucht, führt ihn ein malerischer Fussweg über das Dörfchen Gottlieben in zwei Stunden nach Ermatingen: «Der Strich, den wir nun durchwanderten, ist das Land Thurgau, der fruchtbarste Teil der Schweiz ...Die Gegend gehört zu den angenehmsten, die ich auf meiner ganzen Streiferei sah. Weinstöcke und schwer belastete Obstbäume zieren die lieblichen Bergrücken, welche von tanzenden und geschwätzigen Bächlein benetzt werden.» Um vier Uhr nachmittags besinnt er sich darauf, daß Stein am Rhein, wohin zu gehen er an diesem Tag im Sinne hatte, noch einige Stunden entfernt war, so daß er sich entschließt, «noch einmal die Reize einer Bodenseefahrt zu genießen.» Zwei kräftige Schiffsleute bringen ihn nach dem Dorf Stiegen bei Öhningen, und auch dieser Weg ist voller Eindrücke. Man passiert Steckborn, welches «gar bald hinter uns ins luftiges

Chez Sax

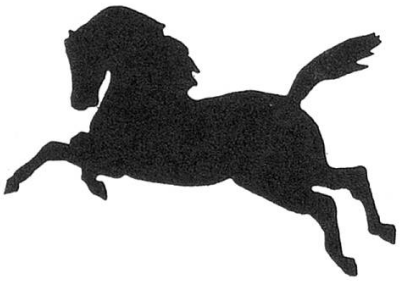
Gourmet-Stube, Fasanerie
Restaurant Grütli, 8505 Pfyn

Telefon 054 65 11 62
Familie Zollinger-Bächer
(Montag geschlossen)

Hut ab ...

SPEISERESTAURANT

RÖSSLI



8551 BONAU TG

mit höflicher Empfehlung

Werner Wullschleger
Wirt Tel. 072 28 11 46

Büro - Organisation
Planung
Büro - Technik mit modernster
Reparaturwerkstätte
Büro - Shop mit fachmännischer
Beratung für alle
Büro - Artikel

büro bühler

Ihr Fachgeschäft macht das Beste aus Ihrem Büro

Bahnhofstrasse 3
8280 Kreuzlingen

Telefon 072 / 72 45 72

Grau gehüllt entschwindet.» Schwer beladene und mit großen Segeln bespannte Schiffe gelten als angenehme Unterbrechung der einsamen Fahrt: «Aber auch sie verschwanden, und nun gaben uns die lieblichen, abwechselnden Ufer Ersatz. Bald erscheint ein schön gebautes und von Despoten freies Dorf, auch hin und wieder ein alternder Turm oder ein von der Abendsonne rosenrot kolorierter, artig gebauter reformierter Tempel, welcher bald frei oder zwischen Gebüschen und lieblichen Hainen über einem grasreichen bewässerten Tale ruht.» Als die Reisenden abends um zehn in Stein ankommen, sind die Tore der Stadt schon verschlossen. Der Torwächter weist sie in «ein gutes Wirtshaus, in welchem schon ruhige Stille zu herrschen anfing.»

Obschon Koch die besonderen Qualitäten der Landschaft in Zeichnung und Poesie festgehalten hat, so ist der Untersee für ihn doch nur ein Ort der Durchreise, noch nicht Ziel der Reise selbst. Für das Gros der Reisenden in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts heißen die Reiseziele noch immer Schweiz und Italien. So auch für Friedrich Leopold Graf zu Stolberg, der im Sommer des Jahres 1791 auf seiner «Reise in Deutschland, der Schweiz, Italien und Sicilien» von Hamburg über Düsseldorf, Frankfurt und Ulm nach Lindau an den See kommt, von wo ihn der Weg über Konstanz nach Schaffhausen und von dort weiter nach Genf und Italien führt. Der Bodensee ist für ihn nur eine Station auf dem Weg nach Süden, interessant in erster Linie wegen der bereits hier gebotenen Aussicht auf Gebirge und Alpen. Doch auch ihm ist der Untersee immerhin schon einen Ausflug auf das «schwäbische Inselchen Reichenau» wert. Während er für die ihm dort gezeigten Reliquien und Schätze des ehemaligen Klosters nurmehr den Spott des Aufklärers übrig hat, äußert er sich über das im Anschluß besuchte Arenenberg, die dortige Aussicht und die «Gastfreiheit des Herrn von Streng» sehr befriedigt.

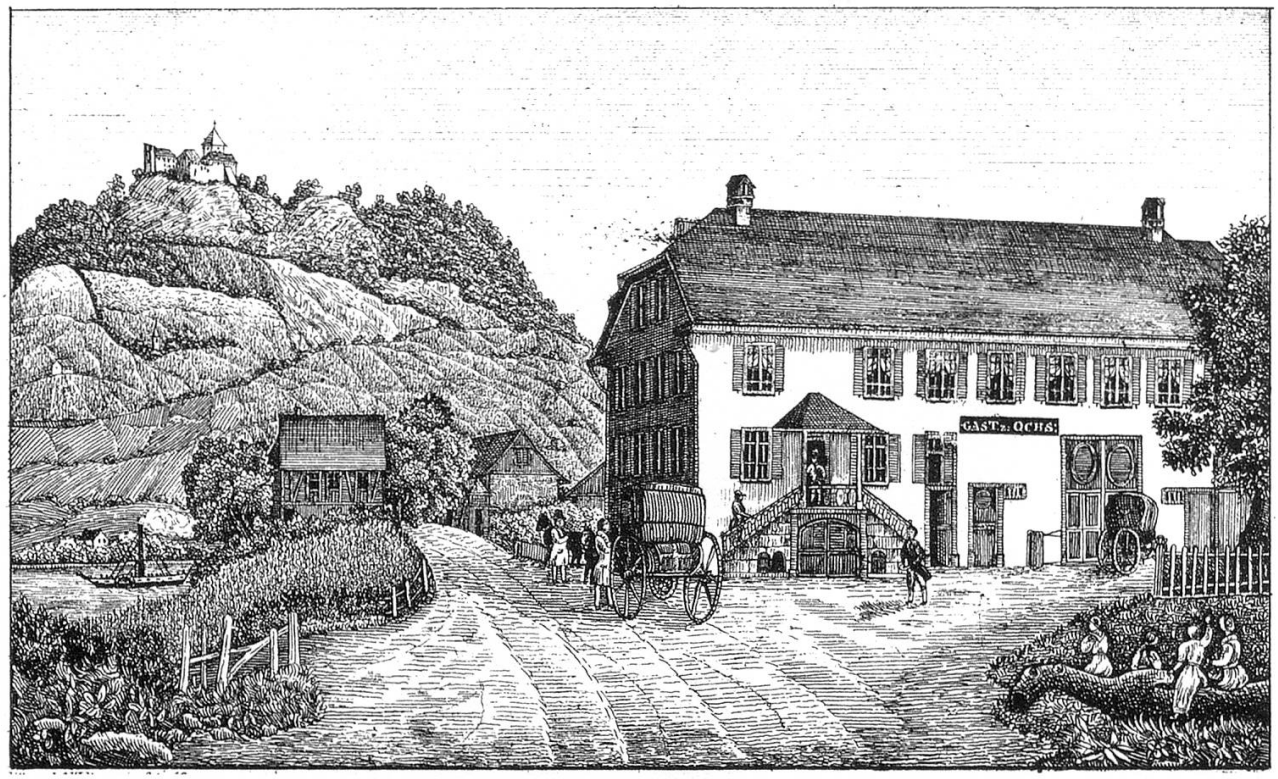
Doch auch ihn treibt der Wunsch, jene «noch höheren himmeltragenden Schneegebirge» aus der Nähe zu schauen, «welche man auf dem Bodensee nicht sieht. Sähe man auch die, so weiß ich nicht, ob ich nicht diesem See den Preis vor allen Seen der Schweiz geben würde!»

Anzeige «Schloß Wolfsberg – Hotel und Pension»

Eine «Wasserfahrt inmitten so lieblicher Gestade»

Nicht nur Reiseberichte und Reisebeschreibungen von Durchreisenden signalisieren die touristische Entdeckung der Region. Auch der vereinzelt nachgewiesene Besuch von Bädern – so für Wangen auf der Höri schon im 15. Jahrhundert – der im 18. Jahrhundert lebhafte Pilgerverkehr auf die Insel Reichenau sowie die zahlreichen Land- und Herrensitze, Schlösser und Residenzen von Adel, Patriziern und Industriellen brachten fremde Besucher in die Gegend oder begründeten längere Aufenthalte von Ortsfremden. Der moderne Tourismus jedoch begann auch an Untersee und Rhein mit Dampfschiff und Eisenbahn. Trotz der besonderen Probleme, die mit der Schifffahrt auf dieser Strecke verbunden waren, landete schon am 22. April 1825 das erste Dampfschiff, die in Lindau stationierte «Max Joseph», in Schaffhausen – kaum ein Jahr, nachdem die Dampfschiffahrt auf dem Obersee aufgenommen worden war. Ist es ein Zufall, daß im selben Jahr Oberst Parquin daranging, auf dem Herrschaftsitz Wolfsberg bei Ermatingen ein Gasthaus einzurichten, in der Hoffnung, daß ihm das «Unternehmen glücken werde»? Gräfin D'Houdetot vermerkt dazu in ihrem «Tagebuch einer Reise an den Bodensee»: «Den fremden Reisenden, die er in Pension aufnehmen will, gedenkt er einen angenehmen Aufenthalt zu bereiten; seine nützliche Absicht ist,

die Erträgnisse seines Besitztums nützlich zu verwerten, denn der fruchtbare Boden bringt alles in Überfülle hervor: Getreide, Obst, Futter für das Vieh, Milch. Vieles davon verdirbt aus Mangel an Käufern.» Auch andere Gasthöfe werden in der Folgezeit neu gebaut oder beträchtlich erweitert, so der «Löwen» in Steckborn oder der «Ochsen» in Wagenhausen bei Stein am Rhein.

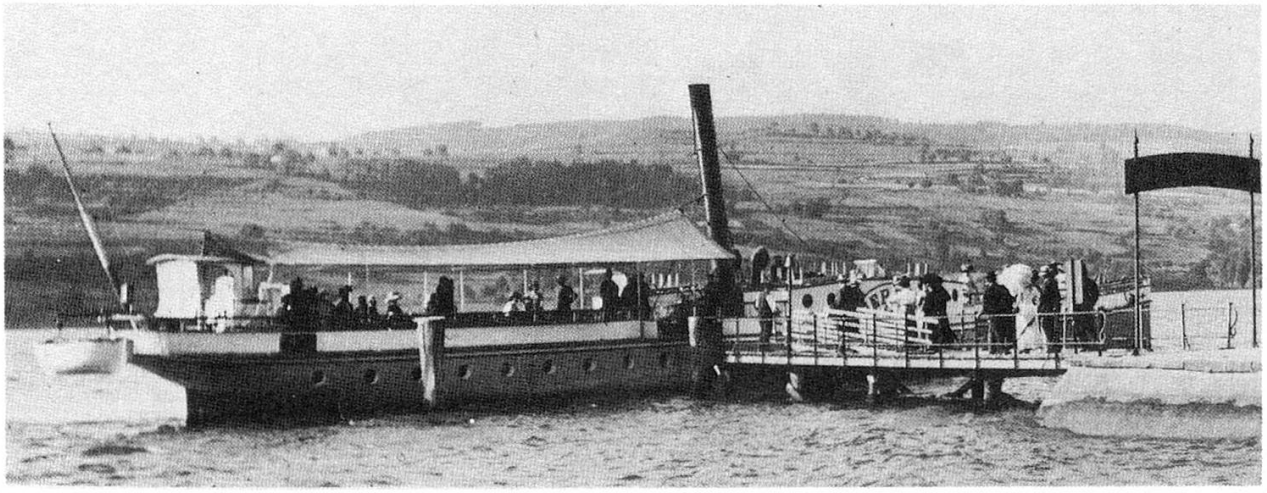


Das Dampfschiff Neptun an einem Steg des Untersees um 1910

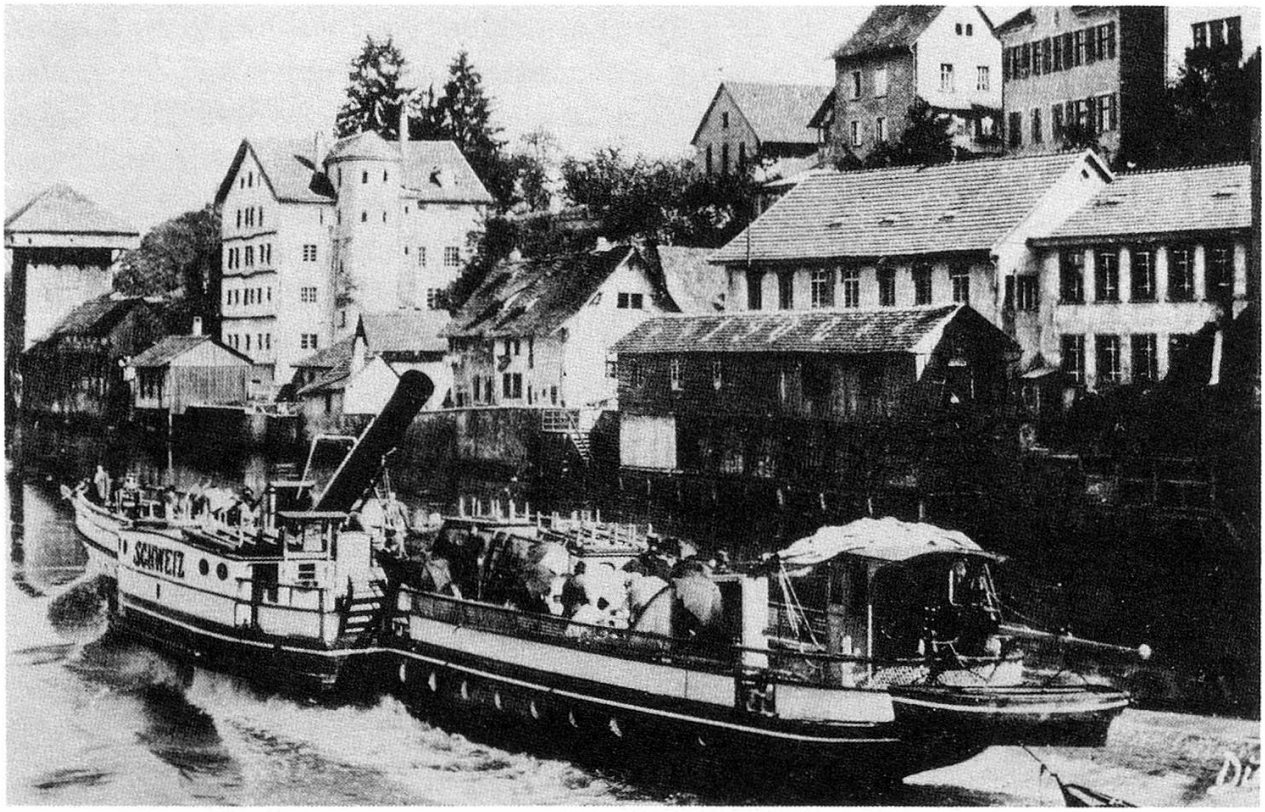
Der Rheinfalltourismus nimmt nun einen neuen Aufschwung, architektonisch dokumentiert im Bau des Hotels Weber (1840 - 1844), des ersten großen Hotels zur Beherbergung der Besucher. Der «Begleiter auf der Reise durch die Schweiz», ein 1840 in Zürich erschienenes «Hülfsbuch für Reisende» nebst einem «beschreibenden Verzeichnis dieses Gebirgslandes so wie der bemerkenswertesten Orte, Gasthöfe, Bäder, Kurorte, Café- und Gesellschaftshäuser in dem Lande selbst und dessen nächster Umgebung» führt nicht nur bereits alle wichtigen Orte zwischen Gottlieben und Stein am Rhein auf, sondern verweist auch auf deren gestiegene Bedeutung für den Ausflugsverkehr. So heißt es zum Gasthaus Hecht in Mammern: «Der Postwagen von Schaffhausen nach Constanz hält täglich zwei Mal am Gasthause und nimmt Reisende und Briefe nach allen Richtungen mit. Auch fährt das Dampfschiff wöchentlich

Verzeichnis der Illustrationen (Legenden) zum Beitrag W. Trapp, Landschaft an Untersee und Rhein

zwei Mal von Constanz nach Schaffhausen, und es können auf Verlangen Reisende von hier aus in dasselbe aufgenommen werden.» Die «Krone» in Berlingen wird wegen der dort gebotenen «reizendsten Aussichten» und der Möglichkeiten zu «angenehmsten Ausflügen zu Wasser und zu Lande» gelobt, «weshalb dieser Gasthof von Gesellschaftspartien aus den benachbarten Städten, wie auch von Reisenden stark besucht wird.» Und auch für die «Krone» in Ermatingen finden wir den Hinweis auf den nahegelegenen Landungsplatz der Dampfschiffe, zugleich Abfahrtspunkt nach der «ganz nahe gelegenen, der vielen Merkwürdigkeiten und herrlichen Lage wegen bekannten und von Fremden vielbesuchten Insel Reichenau, wohin zu fahren sich zu jeder Stunde Gelegenheit darbietet.»
Die Verkehrsfrequenzen der 1864 neu gegründeten «Schweizerischen Dampfboot-Actien-Gesellschaft für den Rhein und Untersee» liefern uns wichtige Anhaltspunkte für die weitere Entwicklung des Tourismus in der Region. Bereits im ersten Betriebsjahr wurden auf den beiden Dampfschiffen Arenenberg und Rheinfall 75 711 Personen, 87 000 Zentner Frachtgut und 2599 Stück Vieh befördert. Spielte in den ersten Jahrzehnten der Dampfschiffahrt die



Beförderung von Gütern und Vieh noch eine mindestens ebenso große Rolle wie der Personenverkehr, so ging der Trend doch eindeutig in Richtung auf den modernen touristischen Ausflugsverkehr, wobei man schon bald bemüht war, den Fremden mit «Blust- oder Mondscheinfahrten» etwas Besonderes zu bieten. Der Schiffahrt erwuchs freilich eine ernsthafte Konkurrenz in der wesentlich schnelleren Eisenbahn. Nachdem die schweizerische «Nationalbahn-Gesellschaft» im Jahre 1875 mit der Eröffnung der Linie Konstanz - Etzwilen - Winterthur auch die Unterseegemeinden zwischen Tägerwilen und Stein an das moderne Eisenbahnnetz angeschlossen hatte, sanken die Verkehrsziffern der Dampfbootgesellschaft an den schweizerischen Stationen fast auf null – die Aktionäre beschlossen, das gesamte Unternehmen zum Verkauf anzubieten. Hinzu ka-



men die Auswirkungen der «Großen Depression» der Jahre 1873 - 1896, die weitere Rückschläge im Reiseverkehr brachte. Als im Sommer 1902 erneut die Liquidation der Gesellschaft drohte, kam die liberale «Konstanzer Zeitung» zu folgender pessimistischen Prognose: «Die linksufrige Bahn Schaffhausen–Konstanz hat selbstverständlich der Schiffahrt durch größere Schnelligkeit des Verkehrs und reichlichere Fahrgelegenheit vieles entzogen. Dazu kommt die Hastigkeit und Poesielosigkeit des modernen Durchschnittsmenschen, der da lieber in einem vollgepfropften, überhitzten, staubigen und übelduftendem Bahnabteil rasch irgendein Ziel erreichen will, als daß er sich die Erholung und Erfrischung vergönnt, welche eine Wasserfahrt inmitten so lieblicher, vom Geiste der Naturschönheit ebenso wie vom Hauche zweitausendjähriger Geschichte belebten Gestade bietet.» Der in den letzten Jahren vor dem Ersten Weltkrieg einsetzende Tourismus-Boom erwies solche Vorhersage als haltlos. Bereits 1907 entdeckten rund 140 000 Menschen die Reize der Gegend per Schiff, sieben Jahre später waren es 240 000 – eine Rekordzahl, die erst in den 50er Jahren wieder erreicht wurde.

Die «Schweiz» auf der Fahrt stromaufwärts in Dießenhofen (um 1900)

Aufbruch aus der Idylle

Gerade in jenen Jahren vor dem Ersten Weltkrieg, als sich auch am Untersee erste Umrisse der touristischen Moderne abzeichneten, entdeckten Dichter, später auch Maler, die verborgenen Reize der Landschaft. Noch konzentriert sich der massenhafte Ausflugsverkehr auf die wenigen grösseren Stationen Konstanz, Reichenau, Stein und Schaffhausen, noch scheint es eine ganze Reihe von kleinen Uferorten, Fischer- und Bauerndörfern zu geben, die träumerisch-versonnen und selbstgenügsam ihr Dasein fristen. Es ist gerade der Verzicht auf die Angebote des mo-

dernen Großstadtlebens, die Entscheidung für einen ganz anderen Lebensstil fern der industriellen Zivilisation, vielleicht auch die Suche nach dem «verlorenen Paradies», die Hermann Hesse dazu bewogen haben, sich 1904 in Gaienhofen auf der Halbinsel Höri niederzulassen, um hier in einem alten Bauernhaus seine Existenz als freier Schriftsteller zu begründen. In der stillen Abgeschiedenheit ländlicher Idylle fühlt er sich wohl, zunächst: «Gaienhofen ist ein ganz kleines, schönes Dörflein, hat keine Eisenbahn, keine Kaufläden, keine Industrie, nicht einmal einen eigenen Pfarrer, so daß ich heute früh zur Beerdigung eines Nachbarn bei scheusslichstem Regen eine halbe Stunde über Feld waten mußte. Es hat auch keine Wasserleitung, so dass ich alles Wasser am Brunnen hole, keine Handwerker, so daß ich die nötigen Reparaturen im Haus selbst machen muß, und keinen Metzger, also hole ich Fleisch, Wurst usw. jeweils im Boot über den See aus dem nächsten thurgauischen Städtchen. Dafür gibt es Stille, Luft und Wasser gut, schönes Vieh, famoses Obst, brave Leute. Gesellschaft habe ich außer meiner Frau und unserer Katze nicht.» Und an anderer Stelle: «Es war aber gerade das, was wir uns gewünscht hatten, ein verwunschenes, verborgenes Nest ohne Lärm, mit reiner Luft, See und Wald.» Doch ist es gerade Hesses Niederlassung selbst, die Bewegung in das Dorf bringt und – so will es scheinen – damit ein Stück Dialektik der modernen touristischen Entwicklung vorwegnimmt. Dichterfreunde, Verleger und Maler kommen auf Besuch, unter ihnen Stefan Zweig, Jacob Wassermann, Albert Langen und Rudolf Sieck. Drei Jahre später genügt auch die Schlichtheit ländlichen Lebens nicht mehr: Hesse übersiedelt in sein neu erbautes «Haus am Erlenloh», ein modernes Landhaus mit neuzeitlichem Komfort. Zugleich wehrt er sich auch schon gegen die Möglichkeit weiteren Basler Zuzugs, da die «reichen Schweizer» die Preise verdürben.

«Haus am Erlenloh» in Gaienhofen, der zweite Wohnsitz des Dichters Hermann Hesse

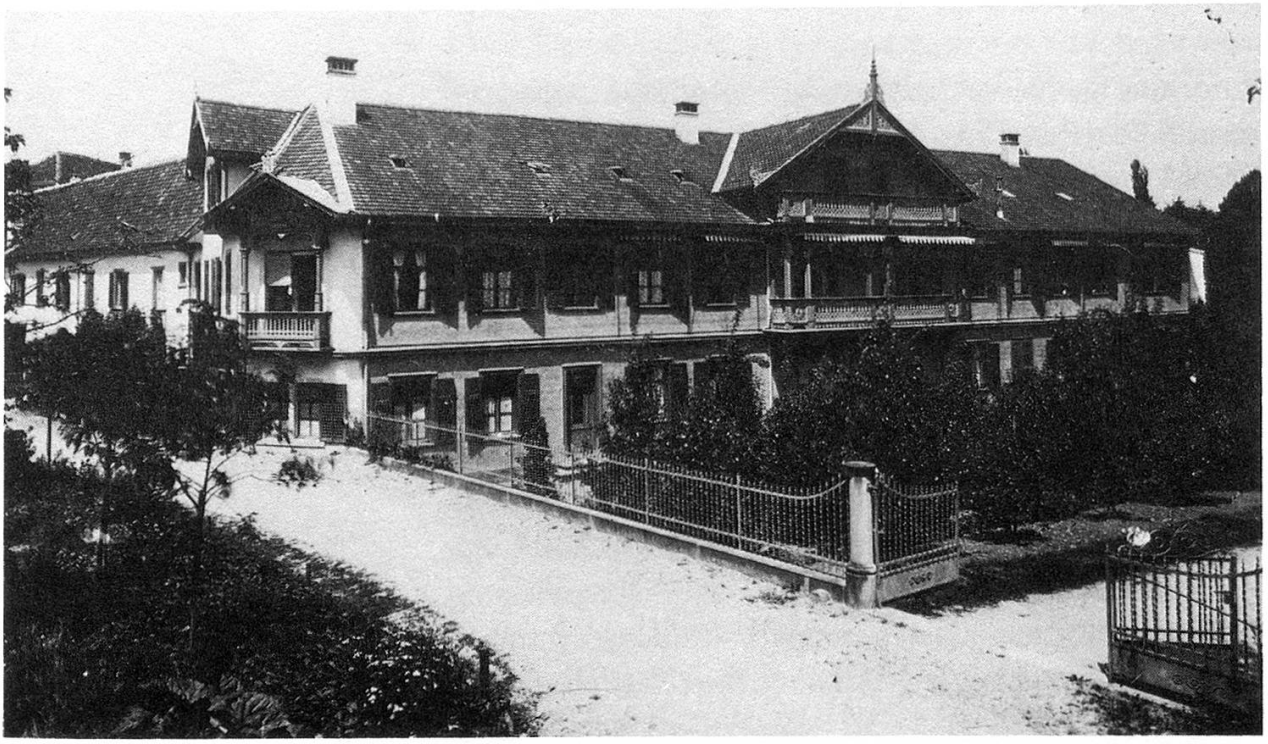
Auch andere haben um diese Zeit die stille Halbinsel für sich entdeckt. 1904 kauft Frau Bertha von Petersenn das Schloß Gaienhofen, um dort das erste «Deutsche Landerziehungsheim» für Mädchen zu gründen. Erziehung zu «Wahrheitsliebe, Pflichttreue und Nächstenliebe», aber auch zu «Einfachheit, Schlichtheit und Anspruchslosigkeit» wurden für sie zu pädagogischen Zielen in einer Zeit, «wo die Bedürfnisse mehr und mehr wachsen, die Mittel dagegen nicht», und «wo nun die Erziehung die Pflicht hat, ihr Augenmerk darauf zu richten, auch die Mädchen zur Selbständigkeit zu führen.» Der seit 1905 in Gaienhofen lebende Dichter und Hesse-Freund Dr. Ludwig Finckh ist begeisert, lobt den Zusammenklang und das Wechselspiel deutscher und schweizerischer Schulreformbewegung am Untersee: Gegenüber, im «mustergültigen schweizerischen Landerziehungsheim Glarisegg» habe man «treffliche Erfahrungen mit republikanischer Selbstverwaltung der Schüler» gemacht. Auch wenn der Ge-

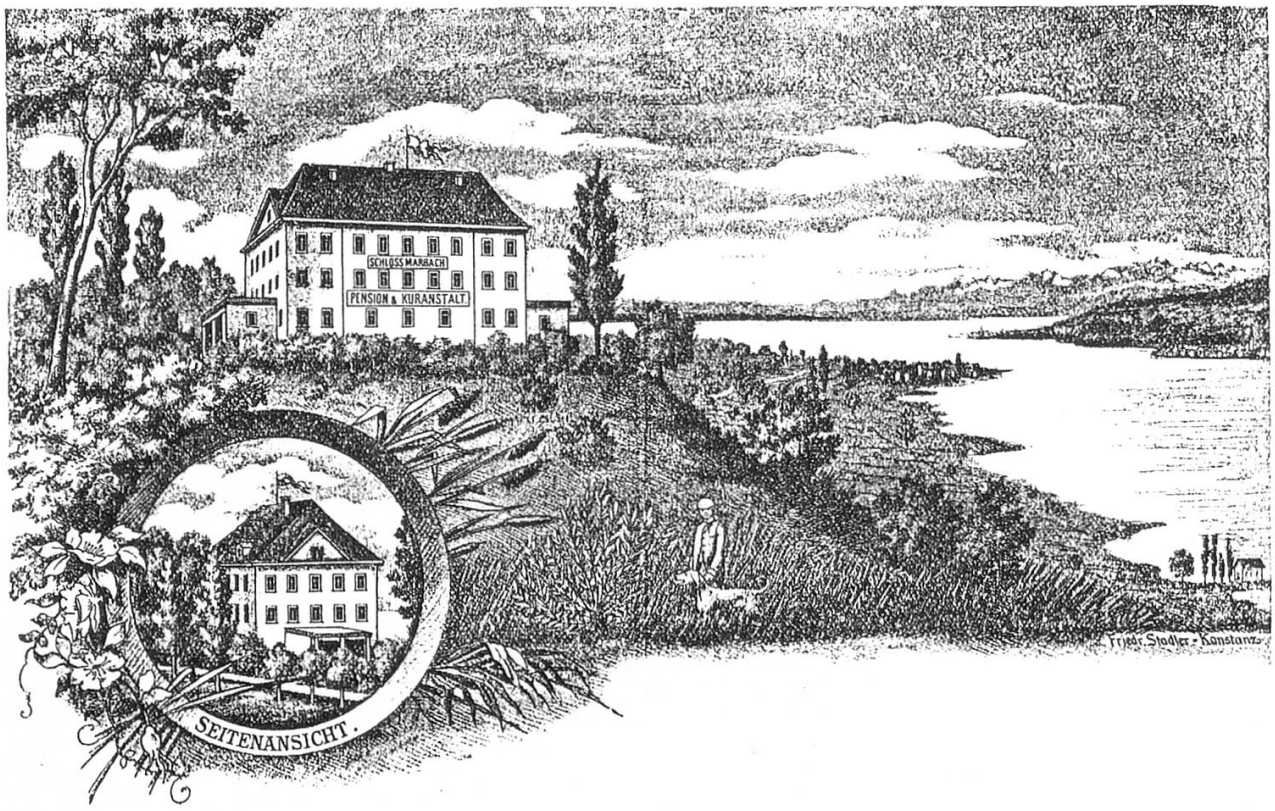
danke der Koedukation hier noch nicht verwirklicht sei, so habe doch die Nachbarschaft von Glarisegg und Schloß Gaienhofen «Anlaß zu gemeinsamen Schauspielaufführungen, zu Land-, See- und Reisetaten gegeben.» Unüberhörbar ist die Verknüpfung von Schulreformbegeisterung mit der Kritik an der modernen städtischen Zivilisation: «Die Glarisegger Buben brechen ihr altes Schulhaus ab und bauen sich ein neues, selber Maurer, Schreiner, Zimmerleute und Handwerker jeden Schlages. Sie haben ihre Boote mit eigener Hand gebaut, ihre Wagen und Schlitten, sie betreiben Geometrie im Felde und Kriegsspiel ... Diese jungen Menschen kann man ins Leben hereinsetzen unter die Bleichen, Nervösen und Übersättigten der Stadtschule, man kennt sie unter allen heraus; sie haben am Jungbrunnen der Schule getrunken.»

Die 1866 gegründete «Kuranstalt» in Mammern in einer Aufnahme des Konstanzer Fotografen Germann Wolf

Ein Postkartengruß vom Schweizerischen Landerziehungsheim Glarisegg bei Steckborn (1905)

Diese Reformschulen, denen etliche andere Gründungen von Land- und Privatschulen folgen, zählen – wenn auch indirekt – zu den Wegbereitern des Tourismus in der Region: Eltern, Freunde und Verwandte von Lehrern und Schülern kamen auf Besuch, verbrachten hier ihre Ferien, kauften vielleicht auch schon das eine oder andere Grundstück oder Haus. Doch nicht nur auf dem noch wenig erforschten Gebiet der Schulen scheint die Landschaft am Untersee offen gewesen zu sein für Kräfte der Reform und des Experiments. Auch mit der Gründung von Privatsanatorien, Heil- und Kuranstalten wurden zum Teil Ideen und therapeutische Konzepte verfolgt, die ihrer Zeit weit voraus oder zumindest auf der Höhe ihrer Zeit waren. Bereits 1866 war im Schloss Mammern eine «Kuranstalt» als Kaltwasser-Heilanstalt von Dr. Freuler begründet worden, die 1889 von Dr. Oscar Ullmann gekauft und als Sa-



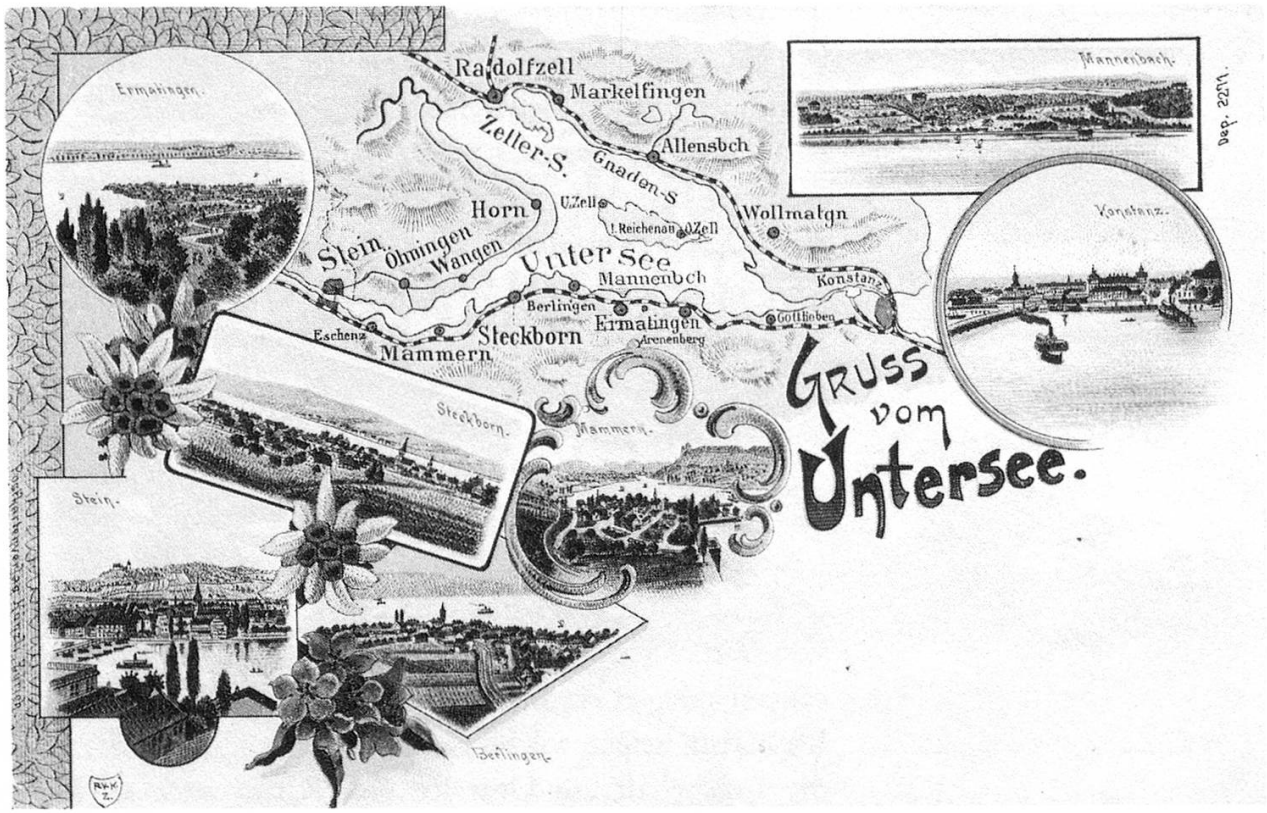


natorium für Nervenkranke und Morphinisten erweitert wurde. 1881 hatte Dr. Arno Krüche auf Schloß Marbach bei Wangen eine Privatanstalt für Irre und Trunksüchtige eröffnet – die zweite Anstalt dieser Art in Deutschland überhaupt! Und in einem um 1910 erschienenen «Führer durch Ermatingen und seine Umgebung» wirbt das Nervensanatorium Schloß Hard» unter seinem leitenden Arzt, Dr. Meitzen, bei «Nervenleiden, die keiner strengen Überwachung und keiner Bettpflege bedürfen» sowie bei Erschöpfungszuständen und offenen Entziehungskuren für folgende Kurmittel: «Individualisierende Psychotherapie nach neuesten Methoden. Anleitung zur Selbsterziehung. Schwedische Gesundheitsgymnastik. Badeeinrichtungen (Sommer auch Seebäder). Alkoholfreie Diät (alkoholabstinentes Milieu).» Nicht zu vergessen das am 1. August

Pension und Kuranstalt Schloß Marbach (Briefkopf 1905)

1906 in der Villa Breitenstein ob Ermatingen von Dr. Fritz Rutishauser eröffnete erste «ärztlich geleitete Landerziehungsheim in der Schweiz» – ein Heim, das sich speziell der Therapie «schwer erziehbarer, milieugeschädigter, nervöser, psychopathischer, psychotischer und epileptischer Kinder» annahm. Ebenso wegweisend waren die 1907 unternommenen Bemühungen des Konstanzer Bezirksamtsvorstandes Dr. Gross und des Konstanzer Oberbürgermeisters Dr. Weber, auf der Höri bei Schienen eine in Baden neu zu errichtende «Volksheilstätte für Nervenkranke» anzusiedeln. Der Plan, jenen «minderbemittelten Nervenkranken», die sich kein teures Privatsanatorium leisten konnten, gerade am Untersee einen Ort zur Therapie und Heilung anzubieten, scheiterte jedoch, weil der von Weber vorgesehene Platz bei Schienen als «zu wenig central gelegen erschien.»

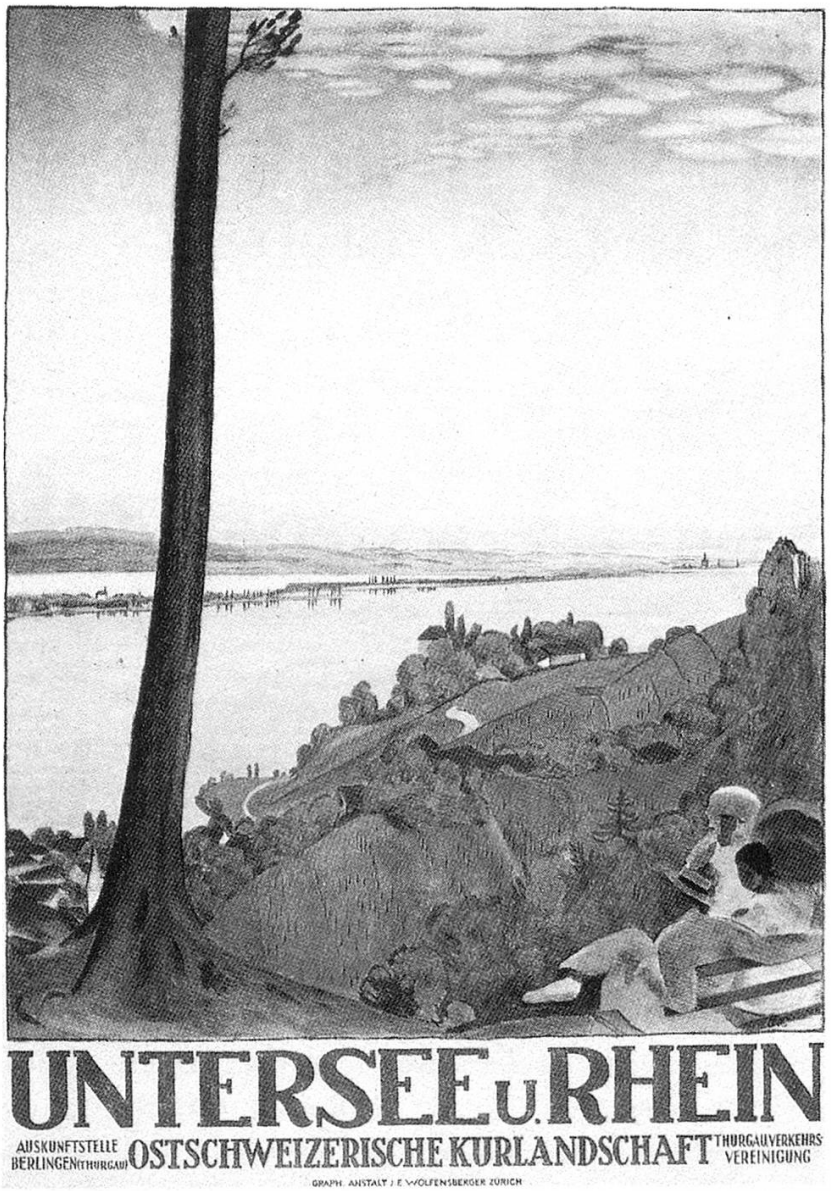
Immerhin zeigen solche Gründungen und Versuche, daß die Landschaft am Untersee und Rhein auch als Kurlandschaft Profil gewonnen und neue Gäste angezogen hatte. Dass die Idylle in Bewegung geraten war, nicht dazu bestimmt, Reservat ihrer Entdecker zu bleiben, wurde mit der Gründung des «Verkehrsvereins Untersee und Rhein» am 25. Oktober 1907 vollends offenkundig. Auch hier tat Dr. Gross den ersten Schritt, indem er an jenem Tag rund 50 Vertreter badischer und schweizerischer Ufergemeinden im Gasthaus Frieden zu Wangen auf der Höri zusammenbrachte, um «die Höri und den Untersee einem weiteren Publikum bekannt zu machen.» Für dieses Ziel begeisterten sich vor allem die bürgerlichen Honoratioren der Region, Staats- und Gemeindebeamte, Lehrer, Richter, Ärzte, Anwälte und Kaufleute. Die Bauern, damals noch die große Mehrheit der Bevölkerung in diesem überwiegend ländlichen Gebiet, waren so gut wie nicht vertreten. Einzelne freilich unter ihnen erkannten die Zeichen der Zeit schon früh. Im Mai 1909 trat der Schweizer Land-



wirt Konrad Brütsch, Pächter des Hofgutes und der Wirtschaft Oberwald bei Stein am Rhein, mit einem kühnen Plan an die deutschen Behörden heran: Unmittelbar hinter der Grenze, hoch oben in den einsamen Wäldern des Schienerberges, wollte er auf deutschem Boden ein Kurhaus und eine Wirtschaft errichten. 1911 als «Höhenluftkurort Waldheim-Oberwald» eröffnet, liefert das «Gast- und Kurhaus Waldheim» ein bemerkenswertes Beispiel für die Verbindung von bäuerlicher und touristischer Ökonomie. Der erste Prospekt von 1912 versprach den Gästen unter anderem: «Reelle Weine aus eigenen Rebbergen. Feinste Biere hell und dunkel. Stets frische Milch, Butter, Honig, Eier, geräucherten Speck und Schinken aus eigenen landwirtschaftlichen Betrieben.»

In jenen Jahren der Aufbruchsstimmung und der touristischen Zukunftsbegeisterung vor dem Ersten Weltkrieg

Erste Panorama-Ansichtskarte vom Untersee (1908) und erstes Werbeplakat von 1919, gestaltet von Emil Cardinaux



waren kritische, mahnende Stimmen selten. Nachdenklich stimmt die Ahnung des Dichters Ludwig Finckh, der 1907 im Plan eines Hauptmannes, neben dem Schloß in Gaienhofen zu bauen und einen eigenen Strandplatz für sich zu reservieren, nur ein Symptom für eine Entwicklung sieht, die er nach Kräften verhindern möchte: «Ich kann als Arzt

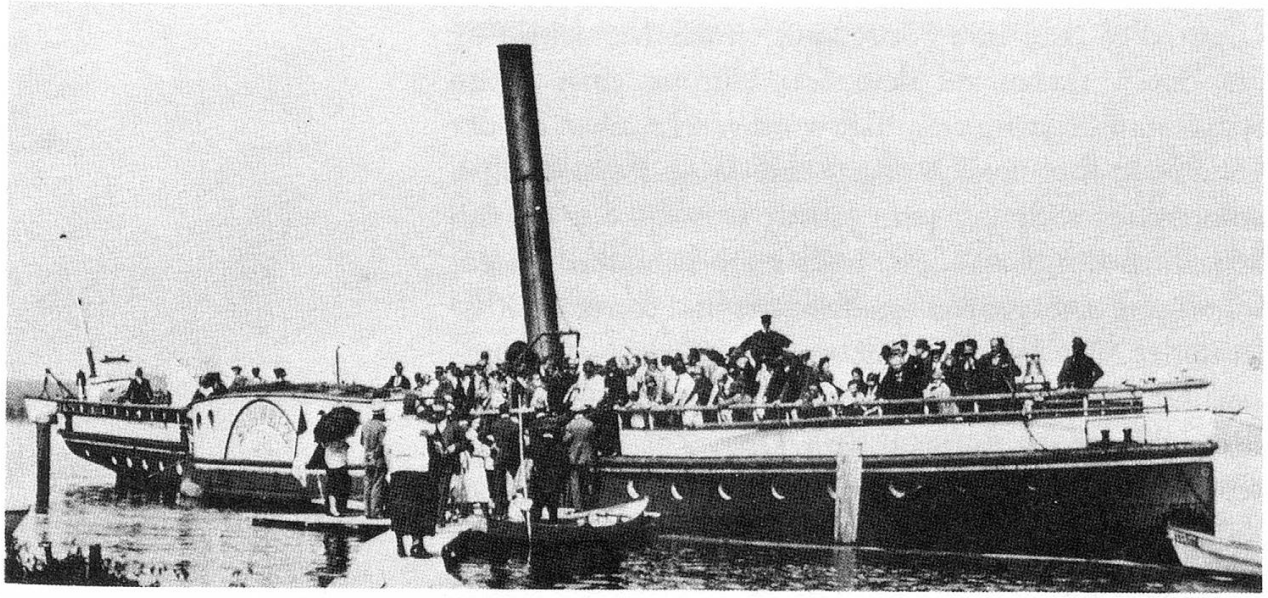
nur Protest dagegen einlegen, wie ich als Mensch verhindern möchte, daß unser stilles Dörflein zu einem nichts tuenden Kurort oder zu einem von Fremden lebenden Faulenzernest herabsinkt. Das Singener Beispiel schreckt ab!» Das «Singener Beispiel» war dem Zeitgenossen Finckh überaus lebendiges Exempel für die kaum mehr kontrollierbaren Folgen der industriellen «Erschließung» eines bis dahin selbstgenügsam dahin lebenden Hegaudorfes, Beispiel für den überstürzten Wandel vom Bauerndorf zur regionalen Industriemetropole, Symbol für den Verlust der bäuerlichen Existenz. Sollte die beginnende touritische Erschliessung und «Landnahme» der Höri durch auswärtige Bauherren einmal zu ganz ähnlichen Verhältnissen führen?

Mit dem großen Hochwasser 1926 fiel auch die Touristensaison buchstäblich ins Wasser: Die «Schweiz» am Hochwassersteg in Ermatingen (Liechti, S. 122) sowie: Hochwasserfolgen in Steckborn

Abschied von der Idylle?

Die «Goldenen Zwanziger Jahre», vor allem die wenigen Jahre guter Konjunktur zwischen 1924 und 1929, die Zeit der Rationalisierung und Amerikanisierung des gesellschaftlichen Lebens, der Entdeckung einer neuen Mobilität und der Entfaltung einer neuen Freizeitkultur, haben auch den Charakter des Tourismus am Untersee grundlegend verändert. Neue Probleme werden damals bewußt, in denen wir in gewisser Hinsicht die Keimformen des gegenwärtigen Tourismus, das Paradigma der touristischen Moderne begreifen können. «Der Bodensee ist Mode geworden», so registrierte es der Jahresbericht des Verkehrsvereins Untersee und Rhein – nicht ohne Stolz – anno 1928. Mode aber hieß schon damals: Vergänglichkeit, Zwang, sich in einem zunehmend schärfer werdenden Wettbewerb behaupten zu müssen und – letztendlich auch – Verlust an individuellem Profil. Zu viele Prospekte einer inflationär ansteigenden Fremdenwerbung schmückten sich mit den selben oder ähnlichen Attributen wie der Unter-

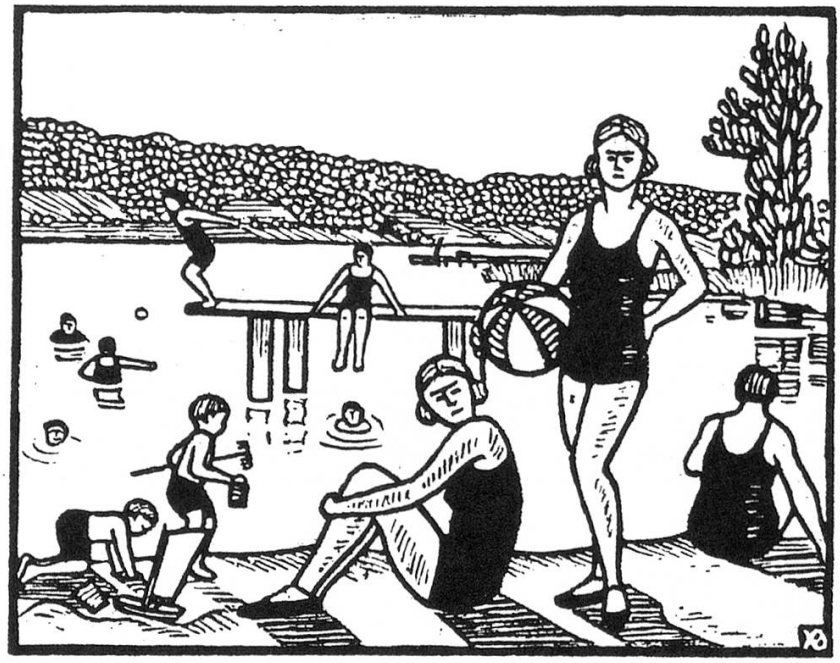
Café-Conditorei
Thee-Café-Chocolat
à la tasse



see, ja man schrecke sogar nicht mehr davor zurück, «durch illoyale Mittel den Reisendenverkehr willkürlich abzulenken, den guten Ruf einer Kurlandschaft durch böswillige Verdächtigungen zu diskreditieren.» Sichtbar geworden war zudem, dass eine Region, deren Existenz zunehmend auf den Fremdenverkehr gründete, auch von neuen äusseren und politischen Einflüssen abhängig wurde, auf die die Region selbst keinen Einfluß mehr hatte. Krieg, Inflation, Devisenzwangswirtschaft, Zoll- und Handelshemmnisse, Paßschikanen, eine nationalistische Autarkiepolitik auch im Bereich des Tourismus und politische Entfremdung haben die Entwicklung des Tourismus am Untersee in den Jahren 1914 bis 1954 insgesamt krisenhaft gestaltet. Auch Naturereignisse wie das große Hochwasser im Sommer 1926 konnten dazu führen, daß die «Saison» und damit der Verdienst buchstäblich ins Wasser fielen.

Werbung für das 1933 neu errichtete Strandbad von Wangen

Interesse verdienen die 20er und 30er Jahre aber vor allem wegen der damals bewußt werdenden ökologischen Gefährdungen und Deformationen der Landschaft durch einen sich modernisierenden und industrialisierenden Tourismus. Die rapide Zunahme des Autoverkehrs auf den Uferstraßen fand ihre Fortsetzung in der Motorisierung des Bootsverkehrs auf dem See. Umrisse einer neuen Sport- und Freizeitgesellschaft wurden erkennbar, die der Landschaft ihre Einrichtungen und damit ihren Stempel aufdrückte: «Seit ein paar Jahren entsteht am See ein Strandbad um das andere. Jedes neue Strandbad ist der Untergang eines großen Schilfgebietes und damit auch aller in der Nähe lebenden Pflanzen und Vögel» – so kennzeichnet eine kritische Stimme aus dem Jahre 1934 die Entwicklung am thurgauischen Ufer. Zur «Strandbadwut» gesellte sich die «Wochenendhäuschensucht», jene wilde und amtlich kaum kontrollierte Verbauung und Privatisierung der Seeufer, die – gerade weil die neuen Pri-



Strandbad.

Mit dem, im Jahre 1933 neu errichteten Strandbad, besitzt Wangen eines der schönsten Badeplätze am Untersee. Jedes Jahr wird neuer Boden hinzugefügt, sodaß das Strandbad bei endgültiger Fertigstellung eine Fläche von 25 200 m² umfaßt. Badekabinen, Sprungbretter, Turngeräte, Spielplatz, Rasenflächen und Rutschbahn. Geöffnet von 8-19 Uhr.

vatbesitzer «dem Publikum, besonders auch den Kurfremden, den Zutritt zum See verwehrten», von den Fremdenverkehrsverbänden heftig bekämpft wurde. Die «Thurgauische Verkehrsvereinigung», die das Thema im Herbst 1929 diskutierte, kam gar zu dem Schluß, es gelte so rasch als möglich «zu retten, was noch zu retten ist.» Allein im Sommer 1929 seien auf dem kantonalen See- und Rheinufer 30 neue Bade- und Sommerhäuschen erstellt und 40 Grundstücke am Ufer eingezäunt worden. Überall mache die Absperrung des Sees durch Privatgrundstücke

«Barbarei und Egoismus des Wochenendhäuslers» – Progagandaplakat aus den zwanziger Jahren gegen die private Seeuferverbauung

Fortschritte, am Untersee seien bereits 35 % der Ufer unzugänglich, in einzelnen Gemeinden sogar weit mehr. Sichtbar wurde damals die Problematik einer gesellschaftlichen Bewegung, die Landschaft nicht mehr nur ästhetisch erleben, sondern in ganz materiellem Sinne aneignen, haben, besitzen wollte – am liebsten mit Seesicht und Steuerbegünstigung. Der Trend hat sich, wie bekannt, in den Jahren nach dem Zweiten Weltkrieg fortgesetzt, die Folgen lassen sich beim Versuch einer Wanderung rund um den Untersee mühelos studieren. Begann die weitgehend planlose Verbauung der Seeufer bereits in den 20er Jahren, so setzten wachsender Siedlungsdruck am See und damit die Auflösung der traditionellen Orts- und Siedlungsbilder vielfach erst in den 50er und 60er Jahren ein, sodaß das «Internationale Leitbild für das Bodenseegebiet» schon 1982 von einer «Tendenz zu einem durchgehenden Siedlungsband rund um den See» sprach. An beiden entwicklungen war und ist der Tourismus, wenn auch oft nur indirekt, mit beteiligt.

Insgesamt ist in den letzten Jahren nicht nur am Untersee und Rhein das Bewußtsein gewachsen, daß dem unbestrittenen wirtschaftlichen Nutzen des Tourismus auch längerfristige Schäden und Belastungen gegenüberstehen, auch wenn diese nicht immer quantitativ meßbar und finanziell eindeutig bilanzierbar sind. Zu denken ist hier etwa an die Zersiedelung der Uferlandschaft durch den Bau von Ferien- und Zweitwohnungen sowie durch die zunehmende «Möblierung» der Landschaft mit Anlagen der touristischen Infrastruktur, die zu einer wachsenden Parzellierung des natürlichen Ufergürtels und damit zu einer erhöhten ökologischen Anfälligkeit der verbliebenen «Restflächen» geführt haben. Oder an die starke Zunahme des motorisierten Ausflugsverkehrs hin zum See, der im zunehmenden Privatbootverkehr auf dem See sein Pendant findet. Der «Gottesgarten» am See, die Idylle der Maler und Dichter zu Anfang unseres Jahrhunderts, sieht sich heute mit «punktuellen Spitzenbelastungen durch den Wochenendausflugsverkehr» und mit «Zielkonflikten zwischen ökologischen Erfordernissen und touristischen Nutzungsansprüchen» konfrontiert. Neue Ungleichgewichte, Spannungen und Widersprüche zeichnen sich ab: zwischen überall sichtbar werdenden Grenzen und dem Ruf nach weiterem Wachstum, zwischen der Forderung nach einem «qualitativen» Tourismus und der «Quantität» des Wochenendausflugsverkehrs, das heißt auch zwischen Erholungs- und Kurtourismus einerseits und massenhaftem Kurzurlaubertourismus andererseits, zwischen starker Belastung des Seeufers und häufiger Stille bzw. Stagnation im Hinterland, zwischen den Bedürfnissen der Einheimischen und denen des Tourismus. Viele Bewohner der Region meiden zum Beispiel die im Sommer überlaufenen Orte und besuchen diese lieber an einem sonnigen Wintertag. Wer jedoch glaubt, dann endlich einmal in Ruhe das dortige Museum studieren zu können, findet es

häufig genug verschlossen: Wiedereröffnung mit Beginn der Saison.

Die Frage nach der weiteren Zukunft oder vielmehr: nach der richtigen Zukunft für den Bodensee-Tourismus wurde schon in den Anfängen der touristischen Moderne, in den 20er Jahren gestellt. Die 1926 gegen die planlose Verbauung der Seeufer gegründete «Internationale Arbeitsgemeinschaft zum Schutz der Bodenseeufer» hat meines Wissens das erste Programm für einen «sanften Tourismus» am Bodensee formuliert – lange bevor dieser Begriff in der kritischen Literatur zum Thema «Tourismus» eine Rolle spielte. Darin heißt es unter anderem: «Der Fremdenverkehr muß recht verstanden und in richtige Bahnen gelenkt werden. Der Hauptwert ist nicht auf den sogenannten amerikanischen Typ des Fremden zu legen, der nur kurz erscheint und in der Hauptsache darauf ausgeht, nichts von den gewohnten Bequemlichkeiten entbehren zu müssen. Das Bodenseegebiet muß ein ausgesprochenes Erholungsgebiet für den Mittelstand bleiben und für jene Kreise, welche die Wesensart des Sees erfassen, sich an bodenständigem Volkstum erfreuen, Eigenart und Schönheit der Natur auf sich wirken lassen.»